

„Der Ton redet mit mir. Verstehst Du, was er sagt?“ Die Arbeit am Tonfeld mit Kindern

Barbara Osterwald, Michael Günter, Andreas Mielck

Die neunjährige Sandra¹ lässt ihre Hände genussvoll über die feuchte Tonerde im Tonfeld gleiten, so dass schmatzende Geräusche entstehen. Mit ihrer Bemerkung bezeichnet sie ihre Beziehung zum Tonfeld wie auch zu ihrer Begleiterin als einen Dialog.

Im Folgenden soll die Arbeit am Tonfeld als eine Methode zur Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung vorgestellt werden, die auf der Haptik beruht. Obwohl die Wirkung der Haptik wissenschaftlich erforscht wurde, hat die spezielle Sichtweise der Haptik als ‚Beziehungs-Sinn‘, wie sie von *Heinz Deuser* entwickelt wurde, bisher nur wenig Beachtung gefunden.

1 Die Entstehung der Arbeit am Tonfeld

Die Arbeit am Tonfeld wurde von *Heinz Deuser* seit 1972 konzipiert. Er erkannte, dass unsere Umweltwahrnehmung von unseren physischen Bewegungen abhängt und sich zugleich in unseren Bewegungen vergegenwärtigt. Daraufhin suchte er eine Möglichkeit, dem ‚Beweger‘ seine eigene Bewegung ‚be-greifbar‘ zu machen. In der Tonerde als formbares, jede Bewegung abbildendes Material fand er das geeignete Medium.

Die theoretische Begründung wurde von *Deuser* in jahrzehntelanger Forschungsarbeit immer weiter ausgebaut, aufbauend auf Erkenntnissen aus Phänomenologie, Philosophie und moderner neurobiologischer Forschung. Auf dieser Grundlage entwickelte er einen eigenständigen Ansatz zur Beantwortung der Frage, wie die Wahrnehmung der eigenen Beziehung zur Umwelt erfasst und durch die Arbeit am Tonfeld gefördert werden kann.

Das Setting ist schnell beschrieben: Das Tonfeld – d.h. ein mit Tonerde gefüllter, flacher, rechteckiger Kasten (ca. 45 x 50 cm) – steht auf einem Tisch bereit. Dazu kommt eine Schale mit Wasser, das bei Bedarf zur Tonerde hinzugefügt werden kann. Ein/e Begleiter/-in unterstützt das ‚Arbeiten‘, d.h. den freien Umgang mit der Tonerde.

2 Theoretische Grundlagen

Wenn die Hände der am Tonfeld Arbeitenden das Feld berühren, stellt das Bewegen der Hände eine unmittelbare sensorische Beziehung her. Diese Wahrnehmung lässt sich auch so formulieren: Die Hände berühren ‚ein Anderes‘ und gleichzeitig werden sie von ‚diesem Anderen‘ berührt. So ist die Arbeit am Tonfeld immer ein gegenseitiges Beziehungsgeschehen zwischen einem Subjekt und einem Objekt, bei dem sich das Subjekt (d.h. die Arbeitenden) objektiviert, indem es sich in Form einer äußerlichen, objektiven Gestaltung ausdrückt. Durch diese Objektivierung kann sich das Subjekt selbst wahrnehmen und sich selbst aktiv neu regulieren.

Die Haptik schafft bei der ersten Berührung einen Beziehungsraum. Das Tonfeld wird zu einem Ort, an dem wir unsere biographischen und archetypisch-menschlichen Erfahrungen ausdrücken können. Zugleich sind die Hände in ihrem Tun durchdrungen von unseren grundlegenden kreativen Kräften, von der Bewegung des Lebens selbst, von dem Streben nach Weiterentwicklung. Daher ist jede Arbeit am Tonfeld auf individuelle schöpferische Entfaltung angelegt.

Die Haptik hat einen Doppelaspekt: sie vermittelt nicht nur eine reale Erfahrung der Umwelt, sondern gleichzeitig eine innerlich-emotionale Selbst-Erfahrung. Jeder haptische Reiz, der von außen kommt, löst eine empfindungsmäßige Reaktion aus. Es entsteht eine emotionale Dynamik, die bei der Arbeit am Tonfeld als Bewegung in die Hände einfließt.

Im wahren Sinn des Wortes ‚realisieren‘ sich somit die Arbeitenden in der Arbeit am Tonfeld, d.h. dass sie in der Wahrnehmung ihres Tuns für sich selbst wirklich werden, sich darin verwirklichen. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Martin – ein achtjähriger Junge, der als aggressiv und gewalttätig geschildert wurde – kommt zur ersten Tonfeldstunde. Er nimmt Kontakt mit dem Tonfeld auf, indem er mit schlaffer, geradezu hängender Hand einen Alien auf dessen Oberfläche malt bzw. ritzt und dazu Alien-Fantasien äußert. Zunächst benutzt er das Bild einer gängigen Fantasiewelt und stellt sich symbolisch als ein sich selbst Entfremdeter dar. Im Sinn der Haptik ist dies eine Nicht-Beziehung, da er das Feld nicht wirklich berührt und somit keinen intensiven Bezug zum Gegenüber herstellt. Die Begleiterin nimmt dann ein spontanes Bedürfnis von Martin auf, als dieser mit festen Fingern in den Ton einsteicht und ermutigt ihn, das zu wiederholen. Dadurch begegnen seine Finger einem konkreten Widerstand, einer konkreten Grenze in Form des Bodens im Tonfeld (und Martin kommentiert dies auch entsprechend). Dadurch verändert sich schlagartig sein ganzer Habitus. Seine Hände bekommen einen straffen Tonus, seine Vitalität und seine Lust loszuliegen, erwachen. Er gräbt und greift und arbeitet mit aller Kraft im Tonfeld, wodurch die Alien-Geschichte jegliche Bedeutung verloren hat und vergessen wird.

Das schafft Vertrauen in die eigenen Kräfte, in die Möglichkeit, das eigene Leben selbst in die Hand zu nehmen. Sandro (vier Jahre alt) drückt sein am Tonfeld gewonnenes Selbstverständnis besonders pointiert aus: „Ich glaube, ich bin ein Genie.“

Bei einem gesunden Reifungsprozess, so die Annahmen von *Deuser*, werden die grundlegenden Bedürfnisse ausreichend erfüllt, zunächst von der Mutter, dann auch vom Vater. Fehlt eine genügende Anerkennung und Sättigung dieser Grundbedürfnisse in der Kindheit, können die Betroffenen später häufig nicht ausreichend selbst dafür sorgen. Sie werden unter diesem Mangel leiden, und sich selbst als mangelhaft erleben. Ihre Ent-

wicklung wird vermutlich Brüche aufweisen, und diese Brüche werden sich in ihrer Vitalität, Emotionalität und/oder ihrem Sozialverhalten äußern.

Die Arbeit am Tonfeld bietet die Voraussetzungen für Bearbeitung und Ausgleich derartiger grundlegender Mangelenerfahrungen. Auch und vor allem in Zeiten einer persönlichen Krise greifen die Arbeitenden am Tonfeld diese Mangelenerfahrungen auf und führen sie zu individuellen schöpferischen Lösungen. Das drückt der sechsjährige Martin, der eine Bärenhöhle baut, so aus: „Ich bin der Schöpfergeist“. Im Gegensatz zu den biographischen Beziehungserlebnissen, die meistens durch Erfahrungen von Verlust, Versagen, Verlassenheit und mangelnder Anerkennung geprägt sind, bietet der Tonfeldkasten ein Gegenüber, eine sofort spürbare Präsenz mit dem durch den eigenen Zugriff bestimmbareren Material. Hier können die Betreffenden eine andersgeartete Erfahrung machen. Hier stellen sie durch eigenes Tun selbst die Möglichkeit einer Begegnung her, die sie auch selbst gestalten können.

Hinzu kommt, dass Begleiter/-innen die Arbeitenden in ihrer Bewegung unterstützen. Durch aufmerksame und fachlich kompetente Gegenwart, durch Ermutigung und Zuwendung helfen sie den Arbeitenden bei ihrer Suche nach Erfüllung ihrer Bedürfnisse. Mervener (acht Jahre alt) drückt das so aus: „Wir haben so ein Glück! In unserem Zimmer sind nur wir drei – unser Ton und du und ich.“

So kann es zu folgender, in der Praxis häufig zu beobachtenden Entwicklung kommen: Eine Person geht depressiv verstimmt, kraft- und mutlos ans Tonfeld. Ihre Hände irren und suchen erst einmal auf der Feldoberfläche umher, bis die Person einen Rhythmus findet, in dem sie sich ordnet und orientiert. Dann greift sie sehr kraftvoll und lustvoll das gesamte Material auf und knetet es durch. Sie bemerkt ihre Kraft, die sie verloren geglaubt hat. Daraufhin bohrt sie rhythmisch die Ellenbogen senkrecht ins Feld, macht damit überall Abdrücke und sagt dazu, dass sie ihren Stempel in das ganze Feld setze. So nimmt sie propriozeptiv (d.h. die eigene Körperbewegung bewusst wahrnehmend), mit Kraft und Druck, ihr ganzes (Ton-)Feld ein, d.h. ihren ganzen Wirklichkeitsraum. Sie erlebt ihre Kraft und begegnet sich selbst.

In der Praxis zeigt sich, dass die Darstellung von Beziehungsproblemen schon in den ersten Bewegungen der Hände am Tonfeld erkennbar werden kann. Sie verkörpern und zeigen in ihren spontanen Bewegungen unmittelbar auf, welche Entwicklungen auf Grund einer entmutigenden Beziehung nicht (oder nur unzureichend) stattgefunden haben. Es kommt z.B. häufiger vor, dass ein älteres Kind das Material nicht voll ergreifen kann, d.h. sich nicht erlauben darf, aktiv eigene Bedürfnisse aufzugreifen und zu gestalten, oder dass ein Kind mit zehn Jahren noch eine rundliche Patschhand wie ein Kleinkind hat. Auch die Phänomenologie der Hand kann ein Indikator für Entwicklungsverzögerungen sein.

Das diagnostische Potential des Tonfeldes wird ergänzt durch das therapeutische. Die Haptik ermöglicht einen ‚progressiven Handlungsdialog‘ mit dem Anderen und sich selbst. Das drückt der siebenjährige Martin aus, indem er den ganzen Ton aus dem Tonfeld baggert und dabei sagt: „Ich bin voll der Forscher – ich brauche gar kein Werkzeug, ich habe ja Hände.“ Und Franz (elf Jahre) berührt das Tonfeld zum ersten Mal: „Des is ja wie a Feld und i bin d'r Bauer, der's jetzt b'stellt.“

3 Die Praxis der Arbeit am Tonfeld

In Deutschland arbeiten zurzeit ca. 300 ausgebildete Fachkräfte mit dieser Methode. In Österreich sind es ca. 40. Weitere ca. 60 kommen in Frankreich, Belgien und in der deutsch- und französisch-sprachigen Schweiz hinzu. Sie alle kommen aus sozialen oder therapeutischen Berufen, haben eine drei- bis vierjährige Weiterbildung erhalten, die Theorie, Methodik und Praxis der Arbeit am Tonfeld in Wochenendseminaren vermittelt. Dafür stehen insgesamt sechs Ausbildungsinstitute zur Verfügung, fünf in Deutschland und je eines in Österreich bzw. in Frankreich. Nach Abschluss der Ausbildung arbeiten die Fachkräfte in den ersten Jahren unter Supervision. Zur kontinuierlichen Qualitätssicherung besuchen sie zudem in regelmäßigen Abständen diverse Fortbildungsseminare.

Angeboten wird die Tonfeldarbeit in privater Praxis, an Kliniken und in verschiedenen Bildungseinrichtungen (vor allem in Schulen und Kindergärten). Im Vordergrund steht dabei die Unterstützung bei der Lösung von Problemen im Umgang mit anderen Menschen und bei der Bewältigung traumatischer Erfahrungen, die Hilfe bei Schulschwierigkeiten, Lern- und Aufmerksamkeitsstörungen oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Die Arbeit am Tonfeld erbringt zumeist schon bald erste sichtbare und spürbare positive Veränderungen für die Betroffenen und für ihr persönliches Umfeld. Die für eine wissenschaftliche Evaluation erforderlichen finanziellen und persönlichen Ressourcen waren bisher noch nicht vorhanden. Es war daher noch nicht möglich, diese Effekte im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie empirisch zu belegen. Dennoch liegt aus unserer Sicht ausreichend Evidenz vor, zum einen durch die umfangreiche Erfahrung der ausgebildeten Fachkräfte ‚vor Ort‘ (d.h. am Tonfeld), und zum anderen durch die theoretische Begründung (siehe oben).

Um die Wirkungsweise der Arbeit am Tonfeld noch besser verdeutlichen zu können, soll im Folgenden ein Beispiel aus der konkreten Arbeit wiedergegeben werden².

Arbeit am Tonfeld mit einem 10-jährigen Grundschüler

Max kam auf Wunsch der Eltern (und nach Beratung mit den Lehrer/-innen) ans Tonfeld. In der Familie und in der Schule führten seine extreme Unruhe und sein aggressives und streitsüchtiges Verhalten immer wieder zu massiven Problemen. Er konnte sich kaum noch konzentrieren und seine Schulleistungen wurden immer schlechter. Durch ein ärztliches Gutachten wurde ADHS festgestellt. Max wurde von einer drogenabhängigen Mutter geboren und musste in den ersten drei Lebensmonaten einen Drogenentzug durchmachen – ebenso wie seine Mutter. Die Mutter ist alleinerziehend, lebt inzwischen ohne Drogen, der Vater ist unbekannt.

In der Arbeit am Tonfeld nahm Max mit der Begleiterin und dem Feld anfangs nur sehr vorsichtig Kontakt auf; er zeichnete, ritzte in den Ton oder verweigerte die Berührung ganz. Nach und nach wagte er intensivere Bewegungen durch Handabdrücke, Schlagen, Stechen, Greifen und Formen. Erst nach mehreren Stunden konnte er die Katastrophen, die er erlebt hatte, in bedrohlichen symbolischen Handlungen zeigen: Vulkanausbrüche, Erdbeben, Überschwemmungen, Atombombenabwürfe, Meteoriteneinschläge, Dinosaurierkämpfe und Ritterkämpfe bestimmten die Tonfeldarbeiten.

Nachdem er in ca. zehn Stunden diese bedrohenden Gewalten immer wieder gestaltet hatte, tauchte in der Arbeit ein winziger sicherer Ort auf, eine Höhle für eine Maus unter der Tatze eines Dinosauriers. In den folgenden Stunden umbaute er Landstücke mit Mauern, später folgte ein Hausblock ohne Fenster auf einer Insel, dann ein Haus mit Tür und Fenster, von dem aus eine Brücke zum Festland führte. Die Entwicklung dieser Bilder zeigt, dass Max sich zunehmend einen geschützten und geborgenen Seelenraum schafft. Dieser Seelenraum kann sich öffnen und später sogar eine Verbindung zum Festland (d.h. zum Reich der anderen Menschen) ermöglichen.

Zu diesem Zeitpunkt riet die Begleiterin der Mutter, mit ihrem Sohn über die Probleme am Beginn seines Lebens zu sprechen. Sie berichtete erschüttert, dass er nach diesem Gespräch lange geweint habe. Max gewann immer mehr Vertrauen zu sich und in seine Fähigkeiten, dies zeigte sich auch an seinen Gestaltungen im Tonfeld. Seine Arbeiten wurden zentrierter. Er stellte einen Baum oder einen Turm in die Mitte seines Feldes oder platzierte dort eine Kugel, die das richtige Maß hatte (d.h. von seinen Händen gut umfasst werden konnte). Er legte auch Strukturen im Feld an, Straßen in Form von Schachbrettmustern, oder er betonte die vier Ecken des Feldes, indem er dort vier Wächter aufstellte. Auf diese Weise ordnete und bestimmte er selbst die Art, wie er sich nun innerlich geordneter in Beziehungen verhalten wollte und konnte.

Zuhause und in der Schule wurde Max immer ruhiger. Er kann sich besser konzentrieren und auch die schulischen Leistungen wurden besser. Zunehmend schafft Max es auch, sein Verhalten bei Konflikten mit Gleichaltrigen zu reflektieren und gewaltfreie Lösungen zu finden. Bei Problemen sucht er inzwischen die Hilfe der Sozialpädagogin der Schule. Insgesamt arbeitete Max ca. 50 Stunden am Tonfeld.

4 Ausblick

In ihrer besonderen Eigenschaft als ‚Beziehungs-Sinn‘, der sowohl körperliche als auch psychische Orientierungsfunktionen hat, spricht die Haptik den Einzelnen mehrschichtig an. Deshalb wirkt die Arbeit am Tonfeld mit Kindern wie mit Erwachsenen strukturierend und aufbauend, weil sie die Tiefendimensionen des Psychischen, seine schöpferische Kraft und Struktur in der Materie unmittelbar greifbar werden lässt. Diese Möglichkeit, auf der Basis der Einheit von Psyche und Materie in einen individuellen Umgang mit sich selbst zu kommen, ist besonders wirksam bei der Entwicklung von Kindern. Sie können am Tonfeld in ihren Gestaltungen spontan auch das äußern, wofür sie keine Worte finden.

Die Praxiserfahrung lässt keinen Zweifel daran, dass sich die Arbeit am Tonfeld sehr positiv auf Gesundheitszustand und soziale Integration auswirken kann. Wichtig wäre es jetzt, diese Effekte im Rahmen wissenschaftlicher Begleitstudien zu belegen.

Anmerkungen

- 1 Sämtliche Namen der Kinder wurden anonymisiert.
- 2 Wir danken Frau *Liesel Krüger* für diesen Bericht aus ihrer Arbeit am Tonfeld.

Literatur

Brockmann, A. D./Geiß, M. L. (2011): Sprechende Hände – Haptik und haptischer Sinn als Entwicklungspotential. – Berlin.

Die Autoren:

Prof. Dr. Michael Günter, Ärztlicher Direktor, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Klinikum Stuttgart, Forschungsschwerpunkte: Adoleszenz, Psychoanalytische Sozialarbeit, Forensische Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik im Kinder- und Jugendalter.
Anschrift: Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Klinikum Stuttgart, Prießnitzweg 24, 70374 Stuttgart
E-Mail: m.guenter@klinikum-stuttgart.de

Dr. Andreas Mielck, Helmholtz Zentrum München, Institut für Gesundheitsökonomie und Management im Gesundheitswesen, Forschungsschwerpunkte: Empirische und theoretische Analysen zum Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Gesundheit, Entwicklung von Ansätzen zur Reform der gesundheitlichen Versorgung.
Anschrift: Helmholtz Zentrum München, Institut für Gesundheitsökonomie und Management im Gesundheitswesen, Postfach 1129, 85758 Neuherberg
E-Mail: mielck@helmholtz-muenchen.de

Barbara Osterwald, seit 1985 Einzel- und Gruppenarbeit mit dem Tonfeld in eigener Praxis sowie Weiterbildungsleiterin in der Arbeit am Tonfeld in Genf, Paris, Brüssel, München und in Mitteldeutschland. Gründerin der Barbos – Stiftung zur kreativen Entwicklungsförderung von Kindern und Jugendlichen.
Anschrift: Barbos – Stiftung, c./o. Barbara Osterwald, Giselherstr. 16. 80804 München
E-Mail: info@barbos-stiftung.de